ARCHIV DES VERBRECHENS

LETZTE WAHRHEIT



BAND 5

DANILO SIEREN

ARCHIV DES VERBRECHENS

Band 5

Letzte Wahrheit

DAS FINALE

Danilo Sieren

Copyright © 2024 Danilo Sieren

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.

Erste Auflage 2024

Württembergerstr. 44

44339 Dortmund, Deutschland

Am Ende bleibt nur die Wahrheit –

und die Frage, ob wir bereit sind,

sie zu ertragen.

Vorwort
Kapitel 1
Schatten über Dresden
Kapitel 2
Perfekte Kontrolle
Kapitel 3
Zwischen Akten und Atemzügen
Kapitel 4
Tödliche Tiefen
Kapitel 5
Blutiges Pflaster der Speicherstadt
Kapitel 6
Nachhall der Gewalt
Kapitel 7
Tödliche Loyalität
Kapitel 8
Stille Zeche
Kapitel 9
Spiel der Kontrolle
Kapitel 10
Endspiel am See
Kapitel 11
Impressum

Vorwort



Zur Serie Archiv des Verbrechens

Verbrechen hinterlassen Spuren.

Manche sind sichtbar. Andere vergraben sich tief in Systemen, Beziehungen und Erinnerungen.

Im Zentrum der Ermittlungen steht ein Kommissar im aktiven Dienst. Er kennt die Regeln und weiß, wann man sie brechen muss. Mit scharfem Verstand und einer unnachgiebigen Haltung gegenüber Ungerechtigkeit geht er Spuren nach, die andere längst aufgegeben haben.

Und seine Kollegin aus der IT-Analyse, ist die stille Kraft im Hintergrund. Sie sieht, was andere übersehen: digitale Muster, versteckte Verbindungen, die Sprache der Daten. Gemeinsam bilden sie ein Team, das sich nicht mit der Oberfläche zufriedengibt.

Jeder Band ist ein Archiv.

Jeder Fall ein Eintrag.

Und jede Wahrheit ein Risiko.

Kapitel 1

Schatten über Dresden

Die Nacht über Dresden lag wie ein drückender Mantel aus Dunkelheit und Schwüle. Der Sommer hatte sich aufgeheizt, und nun stand ein Gewitter über der Stadt, das seit Stunden nicht losbrechen wollte. Ein fernes Grollen rollte über die Elbwiesen, als die Lichter der Justizvollzugsanstalt Dresden-Klotzsche matt durch die feuchte Luft schimmerten.

Drinnen, hinter hohen Mauern und Stacheldraht, lag eine Welt aus Beton, Eisen und ständiger Anspannung. Wärter patrouillierten durch die langen, kahlen Gänge, während in den Zellen die Männer unruhig schliefen oder wach auf ihre Decken starrten. Unter ihnen: Martin Kessler. Dreißig Jahre alt. Verurteilt zu lebenslanger Haft wegen zweifachen Mordes. Ein Name, der in den Polizeiakten rot markiert war, ein Gesicht, das sich in die Erinnerung jedes Ermittlers eingebrannt hatte.

Seine Zelle, Nummer 314, wirkte unscheinbar. Ein Bett, ein Tisch, eine Toilette, eine kleine Luke im Türblatt. Doch in dieser Nacht hatte sich aus dem unscheinbaren Raum eine Werkstatt der Vorbereitung verwandelt. Wochenlang hatte Kessler geplant, jeden Schritt kalkuliert, jeden Handgriff geübt. Geduld war seine größte Waffe. Er sprach wenig, zeigte kaum Regung, aber in seinen Augen lag die starre Kälte eines Mannes, der keine Grenzen kannte.

Um kurz nach zwei Uhr begann sein Plan. Der diensthabende Aufseher, ein älterer Beamter, routiniert, doch müde vom Nachtdienst, öffnete die Luke in der Zellentür, um den Kontrollgang abzuschließen. In dem kurzen Moment, als er sich vorbeugte, schnellte Kessler vor. Mit einer improvisierten Waffe einer Zahnbürste, in deren Griff er Rasierklingen eingeschmolzen hatte stach er zu. Der Laut, der den Wärter entfuhr, war kaum mehr als ein ersticktes Keuchen, dann spritzte dunkles

Blut gegen die graue Zellenwand.

Kessler hielt ihn fest, bis der Körper schlaff wurde, dann zog er ihn in die Zelle, entkleidete ihn teilweise und schlüpfte in die Uniform. Minuten später bewegte er sich mit ruhigen Schritten durch den Gang, die Mütze tief ins Gesicht gezogen. Niemand achtete auf ihn. Niemand stellte Fragen. In der Zentrale hatte man gerade mit einer Fehlfunktion der Überwachungskameras zu kämpfen ein Defekt, den Kessler über Wochen vorbereitet hatte, indem er über Mittelsmänner kleine technische Sabotagen anregen ließ.

Die Flucht führte ihn durch den Versorgungstrakt, hinunter in den Keller, wo Rohre knarrten, und Neonlicht flackerte. Dort gab es einen vergessenen Wartungstunnel, den er bei einem Arbeitseinsatz entdeckt hatte. Er hatte sich den Plan in Gedanken eingeprägt, jeden Winkel, jede Biegung. Der Tunnel führte hinaus zu einem alten Nebengebäude, dessen Tür nur mit einem rostigen Schloss gesichert war. Ein kurzer Schlag mit dem beschafften Schraubenschlüssel und das Schloss sprang.

Als draußen die Sirenen ansprangen, war Kessler bereits verschwunden. Im Schatten des Gewitters lief er durch den Wald, barfuß, die Uniformbluse voller Blut, das Gesicht starr wie Stein. Regen setzte ein, prasselte kalt auf die Blätter, doch er spürte nichts. Jeder Schritt war kalkuliert, jeder Atemzug bewusst. Er war nicht auf der Flucht er war auf der Jagd.

Dresden ahnte noch nicht, dass die Stadt in dieser Nacht ihren Frieden verloren hatte.

Das erste Licht des Tages kroch über die Elbwiesen, färbte den Himmel in fahle Streifen aus Grau und blassem Blau. Doch für Dresden brachte dieser Morgen keine Ruhe, sondern Panik. Sirenen heulten in der Ferne, Polizeiwagen rasten durch die Straßen, und die Radiosender unterbrachen ihr Programm mit einer Eilmeldung:

„Gefängnisausbruch in Dresden-Klotzsche. Martin Kessler, dreißig Jahre alt, zweifacher Mörder, gilt als hochgefährlich. Die Bevölkerung wird gebeten, in den Häusern zu bleiben und verdächtige Beobachtungen sofort der Polizei zu melden."

Vor dem Gefängnis drängten sich bereits Reporter, Kameras klickten, Mikrofone reckten sich den Beamten entgegen, die hektisch Absperrgitter aufstellten. Der Geruch von nassem Asphalt hing in der Luft, vermischt mit der elektrischen Spannung eines Morgens, an dem niemand wusste, was passieren würde.

Hauptkommissar Jens Thomsen trat aus seinem Wagen, eine Zigarette zwischen den Lippen. Sein Gesicht war kantig, markant, gezeichnet von Jahren im Dienst. Unter den Augen lagen tiefe Schatten, die man nicht allein mit Müdigkeit erklären konnte. Er war ein Mann, den man auf den ersten Blick für mürrisch hielt, doch wer ihn kannte, wusste, dass hinter der rauen Schale ein scharfer Verstand arbeitete.

Neben ihm stieg Kommissarin Lara Bergmann aus. Dreißig, schlank, mit klaren Zügen und einer Energie, die selbst in dieser gedrückten Atmosphäre spürbar war. Sie war erst seit wenigen Monaten aus Leipzig nach Dresden versetzt worden. Für viele Kollegen noch die „Neue", aber bereits jetzt jemand, den man ernst nahm. Ihre Akten waren makellos, ihre Erfolgsquote hoch. Sie hatte ein Talent, das Unausgesprochene zu hören, das Verborgene zu sehen.

„Kessler", murmelte Thomsen, als er die Zigarette anzündete. „Verdammt, warum musste es der sein?"
Bergmann sah ihn an, während sie sich die Jacke enger um die Schultern zog. „Weil Männer wie er nie in Mauern bleiben. Früher oder später finden sie einen Weg."
„Früher, später spielt keine Rolle. Wir müssen ihn finden, bevor er Blut vergießt."

Sie gingen durch die Absperrung, vorbei an uniformierten Kollegen, die mit Funkgeräten kommunizierten. Drinnen herrschte Chaos. Wärter redeten

durcheinander, Notfallpläne wurden aus den Schränken gezogen, Karten ausgebreitet. In der Zentrale, ein Raum voller Monitore, flackerten die Bilder der Überwachungskameras. Doch die entscheidenden Minuten fehlten schwarze Bildschirme, Störungen.

„Er hat das vorbereitet“, stellte Bergmann fest, als sie die Aufnahmen durchsah. „Das ist kein spontaner Ausbruch. Jemand hat die Kameras manipuliert.“
„Oder er selbst“, brummte Thomsen. „Kessler ist kein Idiot. Der hat Geduld. Drei Jahre hat er gewartet, bis er eine Lücke fand.“

Der Gefängnisdirektor, ein Mann in zu engem Anzug, trat zu ihnen. Sein Gesicht glänzte vor Schweiß, die Hände zitterten leicht. „Wir… wir haben sofort Alarm ausgelöst, aber… es war zu spät. Er war einfach weg.“
„Einfach weg?“ Thomsen zog die Augenbraue hoch. „Ein Mann wie Kessler verschwindet nicht einfach. Irgendwer hat geschlafen.“
„Wir prüfen alle Schichten. Aber Sie müssen verstehen.
„Ich muss gar nichts verstehen“, unterbrach ihn Thomsen. „Ich muss diesen Bastard finden, bevor er sein nächstes Opfer auswählt.“

Bergmann legte ihm die Hand auf den Arm, eine kleine Geste, um ihn zu bremsen. „Wir brauchen Fakten. Welche Kontakte hatte Kessler im Gefängnis? Besuche? Briefe? Jemand, der ihm geholfen haben könnte?“
Der Direktor nickte hastig. „Ich lasse die Akten sofort bringen.“

Sie gingen hinaus in den Hof, wo noch immer Regen in Pfützen tropfte. Überall Blaulichter, Stimmen, das Knacken von Funkgeräten. Für einen Moment blieb Thomsen stehen, zog tief an seiner Zigarette und blies den Rauch in die nasse Luft.

„Weißt du, Lara“, sagte er leise, „ich habe seine Akte gelesen, damals, als er geschnappt wurde. Zwei Frauen, beide kaum dreißig, grausam ermordet. Er hat ihnen nicht nur das Leben genommen er hat gespielt, bis zum letzten Moment. Wir haben nie herausgefunden, wie viele es wirklich waren. Und jetzt ist er frei.“

Bergmanns Blick war hart. „Dann ist es unsere Aufgabe, dafür zu sorgen, dass niemand mehr stirbt.“

Eine Sirene heulte auf. Ein Streifenwagen raste aus dem Tor, gefolgt von zwei weiteren. Ein Funkspruch knisterte über das Radio im Hof: „Mögliche Sichtung an der Straßenbahnhaltestelle in Kaditz. Verdächtiger Mann, blutverschmierte Kleidung.“

Thomsen warf die Zigarette in die Pfütze. „Los geht’s.“

Der Wagen jagte durch die noch leeren Straßen Dresdens, vorbei an den Elbwiesen, an grauen Plattenbauten, an Straßenzügen, die im Regen glänzten. Bergmann saß auf dem Beifahrersitz, das Funkgerät in der Hand. Sie hörte die Meldungen, die durcheinander hereinkamen: Sichtungen, Panikmeldungen, falsche Alarme.

„Wenn er wirklich in Kaditz war, ist er längst weiter“, sagte sie.
„Vielleicht“, erwiderte Thomsen, ohne den Blick von der Straße zu nehmen. „Aber Männer wie Kessler sind berechenbar in ihrer Unberechenbarkeit. Sie hinterlassen Spuren, selbst wenn sie keine wollen.“

Als sie die Haltestelle erreichten, war die Szene bereits gesichert. Zwei Streifenwagen blockierten den Platz, uniformierte Beamte befragten eine Frau, die zitternd unter einem Regenschirm stand.

„Da! Er stand genau da, am Automaten!“, rief sie, als sie die Ermittler sah. „Blut an der Kleidung, er sah mich an, so… so kalt. Dann ist er in die Richtung gelaufen.“
„Welche Richtung?“ fragte Bergmann ruhig.
Die Frau zeigte mit dem Finger auf eine Seitenstraße.

Sie folgten der Spur, begleitet von zwei Beamten. Der Regen hatte die Pflastersteine dunkel gefärbt, die Luft war schwer und feucht. Ein paar Tropfen rotes Blut zeichneten sich schwach auf dem Gehweg ab, dann verschwanden sie

im Rinnstein.

„Frisch“, stellte Bergmann fest, als sie sich über eine Spur beugte.
„Aber nicht frisch genug“, knurrte Thomsen. „Er hat Vorsprung.“

Sie liefen weiter, durch enge Gassen, vorbei an geschlossenen Läden und einer verlassenen Tankstelle. Alles wirkte gespenstisch still. Nur das entfernte Donnern des Gewitters und das Tropfen des Regens waren zu hören.

Dann, plötzlich, ein Schrei. Kurz, gellend, verstummte sofort wieder. Die Ermittler zogen ihre Waffen, rannten um die nächste Ecke und fanden nur eine aufgerissene Mülltonne, daneben eine Katze, die fauchend in die Dunkelheit verschwand.

Bergmann atmete tief aus. „Er spielt mit uns, Jens. Auch wenn er nicht hier war er weiß, wie wir denken. Er führt uns an der Nase herum.“
Thomsen sah in die Dunkelheit. „Dann drehen wir den Spieß um.“

Die Sonne stieg langsam über die Dächer, doch Dresden war ein belagerter Ort geworden. Überall Polizeikontrollen, Straßensperren, Durchsuchungen. Menschen eilten hastig zur Arbeit, sahen sich nervös um, als könnte aus jeder Ecke ein Schatten hervortreten.

Im Polizeipräsidium wurde ein Sonderstab eingerichtet. Karten von Dresden hingen an den Wänden, markiert mit Stecknadeln, die mögliche Sichtungen anzeigten. Telefone klingelten ununterbrochen. Die Medien drängten auf Informationen, Politiker verlangten schnelle Ergebnisse.

Thomsen und Bergmann saßen vor den Akten, die man ihnen gebracht hatte. Kesslers Gefängnisaufzeichnungen. Besuchslisten. Briefe. Kontakte.

„Keine Familie, keine Freunde“, murmelte Bergmann. „Aber ein paar Namen tauchen immer wieder auf. Leute aus der Dresdner Unterwelt. Ein alter Waffenhändler, ein Dealer, ein Zuhälter.“
Thomsen nickte langsam. „Dann wissen wir, wo wir anfangen müssen.“

Er klappte die Akte zu, stand auf und zog seine Jacke an. „Wenn Kessler frei ist, sucht er nicht nur ein Versteck. Er sucht alte Rechnungen. Und irgendjemand in dieser Stadt steht ganz oben auf seiner Liste."

Im Besprechungsraum des Polizeipräsidiums herrschte eine drückende Stille. Auf dem Tisch lagen die Akten wie ein dunkler Berg aus Papier, daneben Fotos: blasse Gesichter, Leichenaufnahmen, Tatorte. Kesslers Handschrift war überall dieselbe kalt, präzise, grausam.

Hauptkommissar Jens Thomsen lehnte sich im Stuhl zurück, die Stirn in Falten gelegt, während er ein vergilbtes Foto betrachtete. Es zeigte eine Frau, etwa Ende zwanzig, das Gesicht eingefroren in einem Moment panischer Angst. Das war Kesslers erstes bekanntes Opfer. Thomsen erinnerte sich an den Tag, als er damals am Tatort stand: eine leerstehende Fabrikhalle am Rande von Dresden, Betonwände voller Graffiti, eine Leiche, die wie eine weggeworfene Puppe in der Ecke lag.

„Wenn man ihn einmal gesehen hat, vergisst man ihn nie", murmelte Thomsen. Lara Bergmann sah ihn an, die Hände verschränkt, die Augen scharf. „Und genau deshalb müssen wir verstehen, wie er denkt. Nur dann können wir ihn stoppen."

Sie zog einen Stapel Briefe hervor. „Hier. Das hat er im Gefängnis geschrieben. Keine offenen Drohungen, aber unterschwellige Botschaften. Rätselhafte Sätze wie ‚Die Stadt vergisst nicht, was sie mir genommen hat' oder ‚Alte Schulden fordern ihren Preis'."
„Klingt nach einem Mann, der seine Rachepläne längst geschrieben hat", sagte Thomsen.

Bergmann nickte. „Ich will tiefer. Seine Kindheit, seine Jugend. Alles, was ihn geformt hat."
„Das ist kein Psychologie-Seminar, Lara", knurrte Thomsen. „Der Typ ist ein Mörder. Punkt."
„Nein", entgegnete sie leise, „er ist ein Muster. Und Muster lassen sich lesen."

Sommer 1995, ein kleines Dorf irgendwo in Sachsen. Martin Kessler war zehn Jahre alt, ein schmächtiger Junge mit stechenden Augen. Sein Vater, ein grobschlächtiger Bauarbeiter, trank von morgens bis abends. Die Mutter war still, eine graue Gestalt, die alles ertrug, ohne je zu widersprechen.

Martin wuchs in einem Haus auf, das nach Bier, kaltem Rauch und Schimmel roch. Wenn der Vater wütend war, griff er zum Gürtel. Die Striemen auf dem Rücken des Jungen waren Narben, die niemand sah. In der Schule sprach er kaum, hielt sich abseits, beobachtete. Seine Lehrer beschrieben ihn als „still, aber seltsam".

Eines Nachmittags fand man hinter der Scheune des Kessler-Hauses den toten Körper einer Katze. Die Nachbarn tuschelten, doch niemand konnte etwas beweisen. Martin stand dabei, die Hände in den Taschen, und sah mit unbewegtem Gesicht auf das kleine Tier. Später würde man in psychiatrischen Gutachten genau diesen Moment zitieren: die erste bekannte Spur seiner Grausamkeit.

Bergmann blätterte durch die Akten. „Er war schon als Kind auffällig. Tierquälerei, Aggressionen, völlige Gefühllosigkeit. Später Einbrüche, kleinere Diebstähle. Immer kalt, immer berechnend."
Thomsen rieb sich die Schläfen. „Und niemand hat etwas unternommen."
„Man hat's versucht", erwiderte sie. „Jugendamt, Sozialarbeiter, Heime. Aber Kessler war immer einen Schritt voraus. Charmant, wenn er es sein musste, schweigsam, wenn er nichts preisgeben wollte."

Sie legte ein weiteres Foto auf den Tisch ein Klassenfoto aus den frühen 2000ern. Dutzende Jugendliche lächelten in die Kamera. Nur einer nicht: Martin Kessler. Sein Blick war starr, fast feindselig.

„Ich habe schon viele Täter gesehen", sagte Bergmann leise. „Aber bei ihm… da ist etwas anderes. Keine Impulstat, keine Kurzschlusshandlung. Er ist methodisch. Für ihn ist Töten ein Prozess, ein Ritual."
Thomsen zog an seiner Zigarette, obwohl es im Raum eigentlich verboten war.

„Dann wird er wieder zuschlagen. Und bald."

Herbst 2012. Martin Kessler war 17, ein Jugendlicher ohne Perspektive, aber mit einer gefährlichen Fantasie. In einer heruntergekommenen Halle am Stadtrand traf er ein Mädchen aus der Schule, das ihn eigentlich nur trösten wollte. Sie lachte über etwas Belangloses, und in diesem Moment spürte er etwas, das er nicht benennen konnte: Wut, Macht, Lust.

Er packte sie, stieß sie zu Boden, drückte seine Hände um ihren Hals. Die Sekunden dehnten sich, ihr Strampeln wurde schwächer, bis sie still lag. Danach saß er minutenlang neben ihr, atmete ruhig, fast zufrieden. Es war, als hätte er etwas entdeckt, das in ihm schon immer geschlummert hatte.

Die Polizei schrieb den Fall als Unfall ab ein Sturz, ein tragischer Zwischenfall. Niemand ahnte, dass Dresden in diesem Moment seinen ersten Serienmörder geboren hatte.

Bergmann beugte sich über die Karte von Dresden, die an der Wand hing. „Er wird zurückgehen. Zu den Orten, die für ihn wichtig waren. Orte, die seine Identität prägen."
„Wie die alte Fabrikhalle", bestätigte Thomsen.
„Oder die Straßen, in denen er seine ersten Opfer gefunden hat."

Ein Funkruf unterbrach ihre Überlegungen. „Leiche am Elbufer gefunden. Männlich, etwa vierzig Jahre alt. Kehle durchtrennt. Spuren deuten auf Fesselung hin."

Thomsen und Bergmann wechselten einen Blick. Keine Worte waren nötig. Beide wussten: Kessler hatte sein erstes Zeichen gesetzt.

Im Gefängnis war Kessler ein Phantom. Still, beobachtend, selten in Konflikte verwickelt. Manche Mitgefangene fürchteten ihn, andere respektierten ihn. Er brauchte keine Bande, keine Freunde. Er war ein Einzelgänger und dennoch schien er immer alles über jeden zu wissen.

Seine Zelle war karg, doch in den Ritzen des Bettes fand man nach seiner Flucht kleine Kritzeleien: Figuren ohne Gesichter, Striche, die sich zu wirren Netzen verbanden. Manche Beamte sagten später, es sehe aus wie ein Plan, andere hielten es für sinnlose Kritzeleien. Doch wer genauer hinsah, erkannte darin die Karte von Dresden schemenhaft, aber erkennbar.

„Er hat das vorbereitet“, sagte Bergmann, als sie die Fotos der Kritzeleien betrachtete.
Thomsen nickte. „Das hier ist kein Flüchtling. Das hier ist ein Jäger.“

Die Ermittlungen liefen auf Hochtouren. Streifen durchkämmten die Neustadt, Spezialeinheiten wurden an Bahnhöfen und Autobahnauffahrten postiert. Doch Kessler blieb unsichtbar. Keine Kamera, kein Zeuge, kein greifbarer Beweis. Nur die Leiche am Elbufer, ein Obdachloser, anonym, austauschbar. Aber die Handschrift war eindeutig.

Thomsen saß am Fenster des Präsidiums, sah hinaus auf die regennassen Straßen Dresdens. In seinem Kopf hämmerte die Frage: Warum jetzt? Warum dieser Mann? Was wollte Kessler damit sagen?

Bergmann trat zu ihm, reichte ihm einen Kaffee. „Weil er anfangen will“, sagte sie, als hätte sie seine Gedanken gelesen. „Das war nur der Auftakt.“

Das Dröhnen der Presselastwagen war noch in weiter Ferne, aber schon spürte man die Vibrationen im Asphalt, als Kommissar Lukas Berger und seine Kollegin Jana Winter die kleine Straße am Rand von Dresden erreichten. Die Blaulichter tauchten die Fassaden der unscheinbaren Plattenbauten in ein flackerndes Blau-Weiß, während die Anwohner hinter halbgeschlossenen Gardinen neugierig hinausspähten.

Vor ihnen stand ein fünfstöckiges Mehrfamilienhaus, dessen Eingangstür von uniformierten Beamten blockiert wurde. Absperrband flatterte im Wind, das Flattern klang wie ein unheilvolles Flüstern. Berger zog seinen Mantel enger um sich, obwohl es nicht die Kälte war, die ihn frösteln ließ, sondern das, was er

drinnen erwartete.

„Opfer ist männlich, Mitte vierzig, Nachbar hat die Schreie gehört und die Polizei gerufen“, erklärte ein junger Streifenbeamter und führte die beiden Ermittler ins Innere. Der Geruch traf sie sofort eine Mischung aus Eisen, Schweiß und etwas Süßlichem, das sie beide nur zu gut kannten: frisches Blut.